Du - bist - brav

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639528

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

zeigt es sich dunkelblau, am Horizont schwarz; darüber ein rosiger Strich, die ferne Küste. Was mag es mit der dunkeln, mitunter tatsächlich schwarzen Färbung des Schwarzen Meeres für eine Bewandtnis haben? Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, daß die Tiefenschichten in ihrem Abfluß gehemmt sind; deshalb müssen dort auch sehr lebhafte Fäulnis- und Zersetzungsvorgänge herrschen, wodurch denn auch die Tiefen vollkommen vergiftet sind.

Kolosse von Frachtdampfern, die stundenlang am Horizont stehen zu bleiben scheinen und schließlich doch näher gerückt sind, rufen drohend oder ängstlich wie ein Kind, das den Weg nach Hause nicht findet, nach dem Lotse. Die Hafeneinfahrt ist schmal und schwierig: Sandbänke auf der einen, felsiger Grund auf der andern Seite. Frachtschiffe aller seefahrttreibenden Nationen laufen den mit Einrichtungen modernster Konstruktion versehenen Hafen an; am stärksten vertreten sind die amerikanischen „Export Lines". Ihre Dampfer bringen in großer Zahl Ford- und Buick-automobile. Hier ziehen 25 Mann eine Maschine für die rumänisch-amerikanische Petroleumgesellschaft ruckweise vorwärts, dort werden Röhren und Eisenteile für diese große Gesellschaft ausgeladen. Aus dem Plojeschter Petroleumgebiet fließt das Erdöl durch eine 320 Kilometer lange Leitung in der Erde nach Constantza, wo es verfrachtet wird. Bauernwagen rumpeln zu den mächtigen Getreidesilos. Auch für den polnischen Ueberseeverkehr ist Constantza bedeutsam geworden. Eines der fünf großen Bassins des Hafens ist für die schönen rumänischen Post- und Salondampfer reserviert, welche den Personenverkehr nach Konstantinopel, Haifa, Jaffa, sowie nach Aegypten besorgen.

Geduckt wie kuschende Jagdhunde liegen auch fünf kleinere rumänische Kriegsschiffe vor Anker. Sie haben 1924 anläßlich des bolschewistischen Revolutionsversuches in Bessarabien gute Dienste geleistet. F. A. Volmar.

Du — bist — brav.

(Aus den Erfahrungen einer Lehrerin.)

Es war an einem jungen, blauen Frühlingstag. Als neugebackene Lehrerin stand ich vor meinem Trüpplein Erstkläßler, drinnen in der alten und für mich doch so neuen Schulstube meines Dörfleins. Ihnen, die da lernten und mir, die lehrte, war alles jung und neu und frühlingsfroh. Jugendliche Begeisterung wehte wie Lenzluft durch den düstern alten Raum. Nur in der ersten Bank war ein kleines Menschenblümchen, das dieser Lenzwind nicht berührte. Es war mein kleiner Schüler Gottlieb, dem ich mit allen Künsten keine Antwort ablocken konnte. Sein zwerghafter Wuchs und das alte Großvatergesichtchen mahnten mich lebhaft an ein Heinzelmännchen. Die Kinder waren es bereits gewohnt, daß Gottlieb nie etwas wußte. Je länger dieser Zustand dauerte, desto mehr regte es mich auf. Die saftigsten „Donnerwetter" hatte ich schon auf der Zunge, um sie über den verstockten Sünder loszulassen. Aber dann schaute mich Gottlieb mit seinen großen, grauen Augensternen immer so unendlich gutmütig und unschuldig an — und ich war entwaffnet. Sitz Gottlieb! Weiter Hans! Das war gewöhnlich das Ende meiner Anstrengungen mit dem stummen Schüler. Doch das Problem dieses Schülers beschäftigte mich auch außerhalb der Schule fortwährend.

Einmal, wie ich von der Schule heimkehrte, sah ich drunten am Dorfbach ein total verkrümmtes, laub- und blütenloses Bäumchen mitten in der Pracht des Bergfrühlings. Da mußte ich unwillkürlich an meinen Gottlieb denken. Wie so ein verkrüppeltes Bäumchen stand er da mitten im Frühling meiner Lehrtätigkeit, unter 60 andern Bäumlein, die stolz ihre ersten weißen Blüten trugen. Und was macht Mutter Natur mit solchen Sorgenkindern? fragte ich mich. Aber so lange ich auch beobachtend zum dürren Bäumlein blickte, die Antwort war immer dieselbe: Nur ein Mittel hat die Natur, um ihre zurückgebliebenen Kinder zu fördern: sie küßt sie mit den Strahlen der Himmelssonne so lange und so heiß und liebend, bis sie erwachen. Erst im Juli, als kein Bäumlein im Tal mehr blühte, trug das dürre Bäumlein seinen Blütenschmuck. Aber schöner und herrlicher trug es ihn als alle andern. Ob auch die kleine Seele meines Gottlieb sich je einmal erschließen wird? fragte ich mich bange. Ich hatte wenig Hoffnung. Immerhin faßte ich den festen Vorsatz, meinem Schüler kein einziges böses Wort zu geben, sondern die Sonne der Liebe recht ausgiebig über ihm scheinen zu lassen.

Indessen war es Sommer geworden. Die Natur stand in der Vollkraft ihres Schaffens, und der kleine Geist meiner Siebenjährigen entwickelte sich hübsch. Die lähmende Hitze der Nachmittagsstunden setzte meinem Gottlieb zu. Mehrmals des Tages mußte ich den kleinen Schläfer wecken. Da kam wieder ein Sturm der Ungeduld über mich. Wie ein Gewitter, schwarz und drohend, zog es sich zusammen über dem Haupte meines Schülers. „Du bist ein Schaf", sagte ich mir, „was sagen die Leute von dir, und was denken deine Schüler über diese, vielleicht schlecht angebrachte Hiobsgeduld?" Am Ende ist Gottlieb trotz seiner Gutmütigkeit doch ein Schlaumeier, der deine Güte benützt, um so recht „faul" sein zu können? Und siehe da! An einem dieser heißen Sommertage buchstabierten wir in der Schule das Wörtlein brav. Und als wir es draußen hatten, fragte ich meine Schüler, wer denn nach ihrer Ansicht brav sei. Sie nannten mir Vater und Mutter — den lieben Gott — die Großmutter — den Heiland — die Tante — den schwarzen Hofhund — den Heinrich — die Katze usw. und begründeten es mit einem kleinen Sätzchen. Die Antworten flogen nur so, bis ich sagte, es genüge jetzt und sie hätten ihre Sache gut gemacht. Aber da streckte in der ersten Bank der verstockte Schüler wahrhaftig sein kleines Fingerlein noch immer in die Höhe. Ich traute meinen Augen kaum und wagte kaum zu fragen. „Gottlieb, was möchtest du sagen?" fragte ich endlich. Die Kinder machten lustige Gesichter, als sich das kleine Zwerglein langsam erhob, nachdem er erst dreimal auf der Bank hin und her gerutscht war. Aber seine Augen waren unverwandt auf mich gerichtet und strahlten wie zwei leuchtende Sonnen. Die Umgebung kümmerte ihn nichts. Mit unbeholfenem, aber lautem Stimmchen tönte es in die gespannte Kinderschar hinaus: Du — bischt — bav! Das Lob galt mir. Ich war dieses Du, das alle andern Kinder bei ihrer Aufzählung vergessen hatten. Wieder wollten die Kinder in Lachen ausbrechen, aber ein strenger Blick unterdrückte die Lachsalve. Ernst sagte ich: Schaut, ihr habt alle gemeint, daß der kleine Gottlieb nie etwas wisse, und nun hat er etwas ganz Neues gewußt. Er hat eingesehen, daß auch der Lehrer und die Lehrerin brav sind; denn sie schenken ihr ganzes Leben den Kindern und denken den ganzen Tag an ihre Schüler. Freut es euch nun nicht, daß Gottlieb auch etwas gewußt hat? „Doch, Fräulein", klang es von allen Ecken und Enden mir entgegen.

Nun war Gottlieb kein blütenloses Bäumlein mehr in meinem Wirkungsfelde. Auf die erste Blüte folgten froher und spontaner die andern. Ich gewöhnte meine Schüler daran, sich immer zu freuen, wenn Gottlieb etwas wußte und ihm zu helfen, daß er nachkomme. Er wurde der Liebling aller, und das brave „Heinzelmännchen" gab sich alle Mühe, uns Freude zu machen. — Wie dankbar müssen wir doch sein, dachte ich oft, daß wir einen Gottlieb in der Klasse hatten; denn im Verkehr mit diesem Kinde, das die Natur so viel langsamer geschaffen als die andern, lernten meine Schüler Geduld haben und Liebe und Nachsicht üben im Verkehr mit ihren Mitmenschen. Durch die tägliche Praxis lernten sie das alles viel besser als durch alle Moral von acht Schuljahren; denn jede Tugend will nicht erlernt, sondern erübt werden. Ich habe durch Gottlieb praktisch erfahren, daß Liebe und Geduld erstklassige Erziehungsfaktoren sind — daß die Strenge erst in zweiter Linie kommt, wenn die Liebe versagt. („Eltern-Zeitschrift")